

Klaus Nickau
Untersuchungen zur textkritischen Methode des Zenodotos von Ephesos



Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte

Herausgegeben von
Heinrich Dörrie und Paul Moraux

Band 16

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1977

Untersuchungen
zur textkritischen Methode
des Zenodotos von Ephesos

von
Klaus Nickau

Walter de Gruyter · Berlin · New York

1977

Gedruckt mit Unterstützung der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Nickau, Klaus

Untersuchungen zur textkritischen Methode des
Zenodotos von Ephesos. — Berlin, New York:
de Gruyter, 1977.

(Untersuchungen zur antiken Literatur und
Geschichte; Bd. 16)

ISBN 3-11-001827-6

© 1977 by Walter de Gruyter & Co., vormalig G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag,
Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp., Berlin 30, Genthiner Straße 13
(Printed in Germany)

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung
des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege
(Photokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

Satz und Druck: Spiller, Berlin 36

Bindearbeit: Wübben & Co, Berlin 42

Meinem Lehrer
Hartmut Erbse
gewidmet

Vorwort

Untersuchungen zur Textkritik Zenodots sind auf die Homerüberlieferung angewiesen; denn die Spuren, welche die kritische Tätigkeit des Ephesiers in der Überlieferung anderer Dichter hinterlassen hat¹, sind zu gering, als daß sie ein Urteil erlaubten². Die Untersuchung der Methode Zenodots unterliegt noch engeren Beschränkungen: Da Begründungen des Kritikers selten erhalten sind, muß im einzelnen Fall meist vom Ergebnis seiner Entscheidung auf deren Begründung zurückgeschlossen werden. Dieses Verfahren beruht auf der Voraussetzung, daß in dem betreffenden Fall Zenodot überhaupt eine Entscheidung zwischen ‚seiner‘ und einer anderen, uns bekannten Lesart getroffen hat. So gute Gründe sich im allgemeinen für die Zulässigkeit dieser Voraussetzung anführen lassen, sowenig läßt sich im einzelnen die Möglichkeit ausschließen, daß von Späteren als zenodoteisch zitiert wurde, was Zenodot einzig in der Überlieferung vorgefunden hatte. Allein eine Gruppe textkritischer Operationen bietet auch im Einzelfall die Gewähr, daß die fragliche Voraussetzung gegeben ist: die Athetesen. Sie zeigen stets an, daß Zenodot die betroffenen Verse sowohl gekannt wie verworfen hat. Grundlage der vorliegenden Arbeit sind daher die Athetesen und, soweit sich deren konjekturale Herkunft vermuten läßt, auch andere Nachrichten über den Versbestand der zenodoteischen Homerausgabe. Wir wissen nicht, ob Zenodot wirklich in erster Linie an der Aussonderung von Zusätzen interessiert war³, aber er war nach unserer Kenntnis doch der erste, der solche Eingriffe durchgehend vorgenommen hat; insofern dürfen sie als für ihn kennzeichnend gelten. Zum andern ist die Athetese und, soweit sie konjekturaler Herkunft ist, auch die Versauslassung im Hinblick auf die Methode interessant, weil sie eine absichtlich herbeigeführte Textverderbnis, die Interpolation, voraussetzt⁴. Drittens aber ist die Frage, in welcher Weise Zenodot, mit dem die Geschichte des Homertextes in ein im engeren Sinne historisches Stadium tritt, den genuinen Vers-

¹ Hierzu Pfeiffer, *History* 117 f. (für abgekürzt zitierte Literatur s. das Verzeichnis S. XIX).

² Vgl. RE, Zenodotos 38 f.

³ So z. B. Wilamowitz, *Ilias* 13.

⁴ Von den ‚Echointerpolationen‘ sei hier abgesehen (s. unten S. 95 Anm. 34).

bestand zu ermitteln gesucht hat, auch für die moderne Homerkritik nicht ganz gleichgültig.

In der Tat haben, seit die Erstpublikation der textkritischen Scholien des Iliascodex A einen umfassenderen Einblick in die alexandrinische Homerkritik insgesamt ermöglicht hatte, die Athetesen eine beträchtliche Rolle bei der Beurteilung Zenodots gespielt. Die erste Periode der Erforschung jener Scholien war durch das Bemühen gekennzeichnet, Sachverhalte zu ermitteln, ohne die Ergebnisse durch weitausgreifende Thesen vorwegzunehmen. So erkannte Fr. A. Wolf einerseits sehr wohl, was es für seine Theorie von der Entstehung der homerischen Gedichte bedeutete, wenn sich bereits die antiken Philologen zur Annahme größerer Interpolationen berechtigt glaubten⁵, aber er war andererseits weit davon entfernt, die Athetesen Zenodots und Aristarchs insgesamt zu billigen oder gar eine jede von ihnen als Zeugnis voralexandrinischer Überarbeitung anzuerkennen; vielmehr sah er gerade in Zenodots Athetesen Dokumente beträchtlicher Willkür⁶. Ein differenzierteres Bild auch der zenodoteischen Kritik zeichnete Karl Lehrs in seinem Aristarchbuch. In dem ‚De criticis Aristarchi rationibus‘ überschriebenen Abschnitt, dessen erstes Kapitel den Athetesen gewidmet ist, hob Lehrs vier Motive zenodoteischer Athetesen besonders hervor: Widersprüche, Unschicklichkeiten, Wiederholungen und ‚hesiodeisches Gepräge‘⁷. Schon durch die Einführung des kritischen Mittels der Athetese, so rühmte Lehrs, habe sich Zenodot ein bleibendes Andenken verdient⁸. Die nächste Aufgabe wäre nun gewesen, die bei Lehrs noch recht summarisch zusammengestellten Motive auf ihre methodische Berechtigung hin zu prüfen. H. Düntzer stellte sich für seine ‚De Zenodoti studiis Homericis‘ betitelte grundlegende Monographie drei Aufgaben: Erstens die Art der Zeugen, auf denen unsere Kenntnis der zenodoteischen Ausgabe beruht, zu untersuchen, zweitens von hier aus systematisch ein Bild der zenodoteischen Ausgabe zu zeichnen und vor allem drittens alle Stellen einzeln genauer zu besprechen. Die Erläuterung der einzelnen Fälle ist Düntzer vorzüglich gelungen, und seine Zusammenstellung der Testimonien ist noch unersetzt⁹. Hingegen bedeutete seine Beurteilung der kritischen Tätigkeit Zenodots insgesamt, soweit er sie überhaupt in Angriff nahm, eher einen Rückschritt gegenüber Lehrs. Zwar setzte er nämlich die von Lehrs aus den antiken Berichten zusammengestellten Motive in den Einzelinter-

⁵ Vgl. Wolfs Ausführungen über διασκευή (Proll. 151 f.).

⁶ ‚Quippe saepe praeclarissimos et optimos versus expungit, interdum totas ᾠσεις contaminat, alia contrahit, alia addit, omnemque sibi in Iliada, velut in proprium opus, arrogat potestatem‘ (Proll. 201).

⁷ Lehrs, Ar. 333 f.

⁸ Lehrs, Ar. 332.

⁹ Für die Homerausgabe; für die anderen Arbeiten und für die biographischen Daten sind Düntzers Aufstellungen durch H. Pusch überholt.

pretationen voraus und billigte sie mitunter; zugleich aber trat er der bereits von Wolf (Proll. 215 Anm. 84) beiläufig geäußerten Ansicht bei, die von den antiken Zeugen dem Zenodot gelegentlich beigelegten Begründungen textkritischer Entscheidungen seien — von wenigen Ausnahmen abgesehen — sämtlich spätere Erfindungen. So konnte es geschehen, daß er diesen Motiven keine zusammenfassende Würdigung zuteil werden ließ; statt dessen erscheint in dem von Düntzer entworfenen Gesamtbilde immer wieder die Alternative: ältere Überlieferung oder unberechtigte Konjekturen¹⁰.

Als Adolph Roemer im Jahre 1886 die seit Lehrs praktisch unerledigt gebliebene¹¹ Frage nach den kritischen Prinzipien Zenodots wieder aufgriff, war die Auseinandersetzung mit der alexandrinischen Homerphilologie bereits in ein neues Stadium getreten. Die vor allem von Lehrs und seiner Schule unternommenen Anstrengungen, Aristarchs Homerkritik möglichst genau zu ermitteln und für die Konstitution des Homertextes fruchtbar zu machen, hatten eine Gegenreaktion bei denjenigen Homerkritikern hervorgerufen, die den Spielraum eigener divinatorischer Kritik durch die — als Aristarcholatrie empfundenen — Grundsätze der Königsberger Schule eingeschränkt sahen. Sie betonten, um sich freie Bahn zu schaffen, den Wert der nicht-aristarchischen, zumal der zenodoteischen Lesarten¹². Hier griff Roemer ein. Er vermutete, daß der Wert der — bekannten — Grundsätze Aristarchs besser hervortreten werde, wenn man ihnen die — in der Hauptsache erst zu ermittelnden — Prinzipien Zenodots gegenüberstelle. So besprach Roemer Zenodots Lesarten nach Maßgabe ihrer möglichen Begründungen. Wieder wurde vermerkt, Zenodot habe um der Wiederholungen, der Unstimmigkeiten, der Unschicklichkeiten willen in den Text eingegriffen. Weitere, nur vermutete Prinzipien kamen hinzu, jedoch die Frage, die seit Lehrs offen geblieben war: ὁβ, in welchem Sinne und mit welchen Einschränkungen solche Grundsätze in der Homerkritik berechtigt sein könnten, wurde auch hier als beantwortet vorausgesetzt; Zenodot habe willkürlich Anschauungen in den Homertext hineingetragen, die diesem durchaus fremd seien. Die Behauptungen der kenntnisreich und engagiert geschriebenen Abhandlung („Ich bebe noch ganz von dem niederdrückenden Gefühle, das der krasse Subjektivismus des Zenodot auf mich gemacht

¹⁰ Düntzer, Zen. 46—9.

¹¹ Woldemar Ribbecks Polemik gegen Düntzer (Philologus 8, 1853, 652—712 und 9, 1854, 43—73) brachte Ergänzungen in Einzelheiten aber nicht im Grundsätzlichen. Den Vorwurf, er habe Zenodot zu günstig beurteilt, konnte Düntzer in seiner Replik (Philologus 9, 1854, 311—23) mit einem Hinweis auf sein negatives Gesamturteil zurückweisen, weil Ribbeck versäumt hatte, den Widerspruch zwischen Düntzers Einzelinterpretationen und jenem Gesamturteil aufzudecken.

¹² Vgl. etwa Ludwigs Polemik (AHT. 2, 21 ff.) gegen Nauck.

hat¹³) gingen alsbald als Tatsachen in die Handbücher über¹³. Einzelne, wie Wilamowitz, erlaubten sich weiterhin, ihre Bewunderung für zenodoteische Textentscheidungen zu zeigen, aber Gewicht hatte das kaum¹⁴. In Roemers ein Vierteljahrhundert später geschriebenen Buch über Aristarchs Athetesen erscheint Zenodot vollends nur noch als Sündenbock, der in Wahrheit all die Verfehlungen begangen habe, die eine nach Roemers Ansicht teils dumme, teils böse Überlieferung dem einzigartigen Aristarch angehängt hat. Eine weitgehende Einschränkung, nicht aber eine prinzipielle Berichtigung fanden Roemers Behauptungen, als Nikolaus Wecklein in zwei Abhandlungen von 1918 und 1919 versuchte, einen großen Teil der zenodoteischen Textvorschläge als genuin oder doch älterer Überlieferung entstammend zu erweisen. Wecklein schloß die Möglichkeit zenodoteischer Konjekturekritik, die er zumal in den Athetesen fand, nicht aus, nahm aber, wo ihm Zenodots Entscheidungen gut zu sein schienen, jeweils an, Zenodot habe sie nicht durch Konjekture, sondern in der Überlieferung gefunden. Unter diesen Voraussetzungen fand Zenodots Methode allenfalls beiläufig Beachtung.

Rigoroser verfuhr im Hinblick auf Athetesen und Auslassungen G. M. Bolling. Seine bekannte These lautet: „neither Zenodotus nor Aristophanes nor Aristarchus would athetize a line unless its attestation seemed to him seriously defective“¹⁵. Die antiken Nachrichten, die dem entgegenstehen, hielt Bolling sämtlich für spätere Erfindungen. Wäre Bollings These richtig, so würde sich jede weitere Frage nach Zenodots kritischen Prinzipien erübrigen. Nun ist Bollings Versuch, seine These zu beweisen, zwar gescheitert. Seine Behandlung der alexandrinischen Versauslassungen und Athetesen ist jedoch deshalb wertvoll, weil er die vorangegangene Diskussion sorgsam berücksichtigte, weil er die Scholien-

¹³ Vgl. F. Susemihl, Geschichte der griech. Litteratur in der Alexandrinerzeit, Leipzig 1891, 1, 332 f. (trotz der einschränkenden Bemerkung ebd. Anm. 22 b); W. v. Christ, Geschichte der griech. Literatur, 6. Aufl. bearb. von W. Schmid, II 1, München 1920, 260, bes. Anm. 1. Bei J. E. Sandys, A History of Classical Scholarship from the Sixth Century B.C. to the End of the Middle Ages, Cambridge 1903, 120 Anm. 4, figuriert die gesamte Abhandlung Roemers umgekehrt als Zeuge dafür, daß Zenodot manchmal Recht hatte, wo seine großen Nachfolger im Unrecht waren (Roemer hatte dies widerwillig für ein paar Stellen zugegeben), wie denn überhaupt Sandys' relativ ausgewogenes Urteil durch die von ihm angeführten Belege Unterstützung fast nur im Negativen erhält.

¹⁴ Offenbar unter dem Eindruck der Arbeit von Roemer zeichnete Gilbert Murray noch in der 4. Auflage von *The Rise of the Greek Epic* (Oxford 1934, 283 f.) Zenodot als einen Holzhammer, „clearing an overgrown forest“; es war für M. „clear that he relied largely on his personal feelings“ und das führte ihn zu dem Schluß: „The freedom of the old bards was not entirely dead in the first of the critics“. Im Vorwort derselben Auflage ist (S. 4) allerdings schon Bollings entgegengesetzte Ansicht berücksichtigt (zu dieser s. unten).

¹⁵ Ath. Lines 30.

texte nüchterner als Roemer beurteilte und weil er unter dem Zwang des Beweisziels den kürzeren Text ernsthafter diskutierte als dies selbst bei Wecklein geschehen war.

War Zenodots Homerkritik seit Roemers Abhandlung von 1886 in den Sog einander widerstreitender allgemeinerer Thesen geraten, so versuchte Marcel Gester in seiner Dissertation über die athetierten und verdächtigten Verse bei Zenodot zum ersten Mal wieder, ein umfassendes und möglichst vorurteilsfreies Bild von Zenodots kritischen Prinzipien zu gewinnen. Gegen Bolling vertrat er die Auffassung, die aus der Antike überlieferten Motive gingen vermutlich auf einen Kommentar, vielleicht auch auf eine andere Abhandlung des Ephesiers, jedenfalls aber auf zuverlässige Quellen zurück. Unter dieser Voraussetzung besprach er die einzelnen Athetesen und ‚Perigraphien‘ in der Reihenfolge des Homertextes und diskutierte die erschließbaren oder überlieferten Begründungen. In redlichen und verständigen Interpretationen rückte er manches übereilte Urteil über einzelne Textstellen zurecht und suchte, zumal im Bereich der Wiederholungsverse, stärker zu differenzieren. So gelang es ihm, den von Lehrs aufgestellten, durch Düntzers Arbeit bestätigten und erweiterten Katalog der Motive seinerseits zu erweitern und stellenweise zu modifizieren. Doch dem methodischen Wert oder Unwert dieser Motive ist er nicht selbständig nachgegangen. Im Schlußkapitel wird Zenodot für die Einführung des Obelos und für die Aussonderung deutlich nachhomerischer Elemente gelobt; zugleich aber heißt es, man gewinne den Eindruck, Zenodot wollte den Dichter selbst verbessern; der Kritiker habe nämlich versucht, nach subjektiven Kriterien ein in jeder Hinsicht vollkommenes Werk zu schaffen. Zum Beleg für diese schwerwiegende Behauptung, die ja bedeutet, daß Zenodot sich über die Aufgabe der Textkritik nicht klargewesen sei, dient vor allem Zenodots Abneigung gegen religiöse und moralische Indezenz, gegen Widersprüche und Wiederholungen.

Noch entschiedener schlug das Pendel von der Seite der extremen Ansicht Bollings in die Gegenrichtung, als van der Valk zunächst für die Odyssee, später für die Ilias darzulegen suchte, fast sämtliche Lesarten der Alexandriner beruhten, sofern sie von der Vulgata abweichen, auf Konjektur. Die Betrachtung der zenodoteischen Kritik tritt hier, anders als bei Gester — den van der Valk nicht berücksichtigt¹⁶ — wieder in den Dienst einer übergreifenden These. Wieder werden die alten Feststellungen vorgetragen und mit einem — dem Umfang nach — beinah er-

¹⁶ Obwohl er von der Existenz seiner Arbeit weiß; vgl. Valk II 35 Anm. 156. Ich verdanke die Möglichkeit, Gesters ungedruckte Arbeit zu lesen, dem freundlichen Entgegenkommen der Lütticher Universitätsbibliothek, welche mir auf die gütige Vermittlung des Herrn Dekans der dortigen Philosophischen Fakultät das ‚exemplaire unique‘ übersandte.

drückenden Material belegt: Zenodot eliminierte die Unstimmigkeiten, die Wiederholungen, das Unschickliche und vor allem das Irreligiöse. In diesem Vorgehen wird ein Ausdruck sowohl typisch hellenistischer Anschauungen als auch größter subjektiver Willkür gesehen. Die hellenistischen Gelehrten hätten, heißt es, den kapitalen Fehler begangen, die Maßstäbe ihrer eigenen Zeit an die homerischen Gedichte anzulegen, also eine normative statt einer historischen Kritik zu treiben¹⁷. Dabei scheint van der Valk jedoch zu unterstellen, daß diese Gelehrten zwar, gemäß ihren Maßstäben, von Homer unter anderem verlangten, seine Erzählung solle rational und konsistent sein, diese Forderung aber nicht auch an ihre eigene Kritik stellten¹⁸. Denn das Bild, das sich aus van der Valks Behauptungen über Zenodots Kritik ergibt, läßt eher an Schwachsinn denken als an Normenstrenge¹⁹. Allerdings läßt sich hier, da van der Valk zugleich, im Gefolge von Düntzer und Roemer, die aus der Antike überlieferten Motive Zenodots für nicht authentisch hält²⁰, ein methodisches Bedenken nicht unterdrücken: wäre Zenodots Verfahren wirklich so konfus, und hätten wir an den Scholien keinen Anhalt für seine Gründe, mit welchen Mitteln könnten wir dann diese Gründe in Erfahrung bringen? Es stünde uns frei, zu den einzelnen Lesarten beliebige unsinnige Motive zu erfinden und Zenodot für den erfundenen Unsinn verantwortlich zu machen. Auf diesem Wege würde sich aber auch die zu beweisende These (‚Die Lesarten Zenodots sind durchweg seine subjektiven Konjekturen‘) von selbst bestätigen, ohne jede Möglichkeit der Falsifikation. Wenige kennen heute die antike und mittelalterliche Homerüberlieferung so gut wie van der Valk. Es versteht sich daher von selbst, daß die vorliegende Arbeit öfter ausführlich auf ihn Bezug nehmen mußte. Wo dies ablehnend und mitunter in einer gewissen Schärfe geschah, sollte eine Argumentationsmethode getroffen wer-

¹⁷ Valk II 13.

¹⁸ Van der Valk sagt es einmal ausdrücklich (II 41 Anm. 173), daß er glaubt, Zenodot begehe selbst die Fehler, die er an anderen tadele (indem er gelegentlich überflüssige Verse interpoliere, während er sonst oft den Text um die für überflüssig gehaltenen Partien verkürze).

¹⁹ Ein Beispiel soll das harte Urteil schon hier belegen: van der Valk (II 14) glaubt, Zenodot habe den Vers A 63 deshalb athetiert, weil der Lebenserfahrung des hellenistischen Menschen und den euhemeristischen Neigungen der alexandrinischen Kritiker zufolge Träume im allgemeinen trügerisch seien und daher nicht mit Zeus verknüpft werden sollten. Sehen wir einmal davon ab, daß das ganze Argument kultur- und geistesgeschichtlich auf schwachen Beinen steht, so wissen wir doch jedenfalls eines: Zenodot hatte den von Zeus gesandten Trugtraum des B im Text und auch diejenigen Partien, in denen er von den Helden für bedeutsam gehalten wird. Närrischer Kritiker, der gleichzeitig aus den vermuteten Gründen dem homerischen Achill verbieten wollte zu sagen: Auch der Traum kommt ja von Zeus.

²⁰ Valk II 14 Anm. 72.

den, die schon vor ihm viel Schaden in der Diskussion über die alexandrinische Textkritik gestiftet hat und gegen deren Versuchungen niemand, der sich auf dieses Gebiet begibt, völlig gefeit ist. Dem niederländischen Homerforscher selbst, der sein umfangreiches gelehrtes Œuvre zeitweise widrigsten persönlichen Umständen abgerungen hat²¹, gebührt größte Achtung.

„Falsa opinio est, artem criticam omnino a singulorum iudicio nusquam pendere debere: debet quia non aliter potest: non aliter potest in hac arte, cum nusquam possit in rebus humanis.“ Mit diesen Worten hat Karl Lehrs die methodische Berechtigung des aristarchischen Athetierens angesichts der Möglichkeit der objektiven Verfehltheit einzelner Athetesen betont²². Diese Worte (an die sich bei Lehrs ein Hinweis auf die Kühnheit Zenodots anschließt) hätten längst den Weg zu einer angemesseneren Betrachtung auch der zenodoteischen Kritik weisen sollen. Nicht erst bei der Emendatio, auch beim Geschäft der Recensio muß der Philologe urteilen, und die Notwendigkeit des Urteilens schließt die Möglichkeit des Irrtums ein, ohne die Angemessenheit des Verfahrens auszuschließen. Es ist merkwürdig, daß Zenodots Arbeitsweise immer wieder unter der Voraussetzung beurteilt worden ist, daß die Weitergabe älterer Lesarten ein Zeichen für Güte, die Einführung eigener Konjekturen dagegen ein Merkmal des Unwertes seien. Diese Voraussetzung entsprang zum einen dem Wunsch, Grundlagen für eine Recensio jenseits von Aristarch zu gewinnen; zum andern glaubte man zu der Zeit, als die A-Scholien erstmals veröffentlicht wurden, daß sich nach Alexanders des Großen Tode erstmals bei den Griechen „ein verderbter Geschmack“ geäußert habe, „an welchem das Hofleben ihrer Dichter einen großen Antheil hatte“²³. Erst allmählich hat man gelernt, wie gut gerade die großen frühhellenistischen Dichtergelehrten zwischen der bewunderten alten Dichtung, den geschmacklosen Homernachtrettern und ihren eigenen dichterischen Intentionen zu unterscheiden wußten²⁴; und auf der ande-

²¹ Vgl. Eustathii . . . Commentarii ad Homerī Iliadem pertinentes . . ., curavit M. van der Valk, Vol. I, Leiden 1971, Praef. CXLVII f.

²² Lehrs, Ar. 340.

²³ J. J. Winkelmann, Geschichte der Kunst des Alterthums, Dresden 1764, Zweiter Theil, III: Von der Kunst nach Alexanders Zeiten und von der Abnahme derselben. — Zur negativen Wirkung Winkelmanns auf die Schätzung der hellenistischen Literatur siehe R. Pfeiffer, The Future of Studies in the Field of Hellenistic Poetry, JHS 75, 1955, 70 (= Ausgew. Schriften, München 1960, 150): „Winkelmann and his followers may have been entitled to such a depreciation of later Greek poetry, as their knowledge had been very limited; but how is it to-day? Old inveterate prejudices indeed die hard.“

²⁴ Zu Kallimachos vgl. Pfeiffer, History 137; H. Herter, RE Suppl. XIII (1973) s. v. Kallimachos aus Kyrene Nr. 6, 250, 6—251, 9. Zu Theokrit E.-R. Schwinge, Philologus 118, 1974, 52—4; Herter a. a. O. 251, 28 ff. Der von diesen beiden Dichtern

ren Seite haben die frühen Homerpapyri gezeigt, daß es wichtiger ist zu erfahren, mit welchem Maß an Urteilsfähigkeit die frühhellenistischen Kritiker ihre Auswahl unter den vielen divergierenden Homertexten, die wir nicht mehr kennen, getroffen haben, als zu wissen, ob die eine oder andere Lesart Zenodots aus Überlieferung oder Konjekturen stammt.

Da man ohne Vorurteile nicht auskommt, schlage ich vor, für unsere Untersuchung die folgenden probeweise gelten zu lassen: Zenodot kann so gut wie Kallimachos zwischen alter und moderner Dichtung, zwischen homerischen und hellenistischen Anschauungen zu unterscheiden gewußt haben. Er kann sich über den Unterschied von Dichten und Edieren klar gewesen sein. Er kann die literaturkritischen Diskussionen des 4. Jahrhunderts und seiner eigenen Zeit im wesentlichen gekannt und verstanden haben. Er kann die Prinzipien seiner Kritik aus dem Homertext bzw. aus dem Zustand der Homerüberlieferung gewonnen und in diesem Rahmen Konsistenz angestrebt haben. Es ist möglich, daß die Berichte der Scholien, wie verkürzt und entstellt sie auch sein mögen, Anhaltspunkte für die Motive seiner kritischen Entscheidungen geben.

Derartige Vorurteile stellen größere Ansprüche an Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Sensibilität des modernen Betrachters als das Bild von Zenodot dem Holzhacker oder dem strauchelnden Pionier, und ich bin mir sehr wohl bewußt, ihnen nicht im entferntesten gerecht geworden zu sein. Wenn Kundigere die hier sichtbar werdende ἀπαιδευσία und ἀνασθησία schonungslos aufdecken, so kann das dem Verständnis der frühen Philologie zugute kommen. Aber daß man dem ganzen Ansatz — so vieles im einzelnen auch hypothetisch bleibt — bei ruhiger Überlegung den Vorwurf grundsätzlicher Spitzfindigkeit wird ersparen können, hoffe ich zuversichtlich.

Es werden also Athetesen und andere Verseliminierungen Zenodots auf ihre Motive, und diese wieder auf ihren methodischen Gehalt untersucht. Zur Beurteilung der Begründungen, die dem Zenodot in der Antike beigelegt wurden, ist es nötig, sich den Gang der Überlieferung von Zenodots Ausgabe an bis zu den Scholien vor Augen zu halten; diesem Zweck dient der kleine Überblick und die Behandlung einiger hierin gehörender Fragen in Teil I. Zur Absicherung gegen die extremen Positionen Bollings und van der Valks wird in Teil II gefragt, wie weit und mit welchen Mitteln sich die Herkunft zenodoteischer Textvorschläge aus vorzenodoteischer Überlieferung bzw. aus zenodoteischer Konjekturen beweisen läßt. In Teil III werden die wichtigsten der bisher als ‚subjek-

als Vorbild empfundene Philetas von Kos war Zenodots Lehrer (vgl. Pfeiffer, *History* 87 ff.; 95). Aber auch Apollonios Rhodios, in den Viten als Schüler des Kallimachos stilisiert und Nachfolger Zenodots im Bibliothekariat, Verfasser einer Schrift *Πρὸς Ζηνόδοτον*, hält bei allem Homerisieren in vielen Dingen eine sehr bewußte Distanz zu Homer.

tiv, angesehenen kritischen Gesichtspunkte Zenodots auf ihre objektive Begründbarkeit geprüft.

Die Arbeit hat im Wintersemester 1968/69 der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn als Habilitationsschrift vorgelegen. Sie wurde danach — vor allem in den Anmerkungen — leicht überarbeitet. Daß sie erst jetzt im Druck erscheint, hat ausschließlich persönliche Gründe. Dem Verlag bin ich für seine Sorgfalt und Geduld zu Dank verpflichtet, den Herren Herausgebern für die Aufnahme in diese angesehene Reihe, der Deutschen Forschungsgemeinschaft für ein 18monatiges Habilitandenstipendium und für den Druckkostenzuschuß. Wenn in den Teilen I und II jetzt einige Stellen für den Nichtspezialisten leichter verständlich geworden sind, ist das Georg Lucks Kritik zu danken. Frau Bettina Blusch half bei der Herstellung des Scholienregisters und las eine Druckkorrektur mit. Das Druckmanuskript hat, wie schon das des Ammonios, meine Frau angefertigt.

Als ich mit der Arbeit begann, war ich gezwungen, die Ilias-Scholien aus den Bänden der Ausgabe von Dindorf und Maas zusammenzustellen. Die Drucklegung der Ausgabe von H. Erbse hat hier fortschreitend neue Verhältnisse geschaffen. Dennoch schien es richtig, die seinerzeit angestellten Überlegungen nicht einfach als durch die Autorität der neuen Ausgabe abgelöst zu betrachten, sondern sie gewissermaßen als Kommentar zu den betreffenden Stellen beizubehalten. Der Leser wird es hoffentlich nicht als allzu störend empfinden, daß ich zu den textkritischen Scholien in der Regel Quelle und mittelalterliche Überlieferungsträger, nicht aber die neuen distinktiven Buchstaben genannt habe, und daß dort, wo ich von der Überlieferung spreche, die Zuordnung zu den Iliasversen gelegentlich leicht von der der neuen Ausgabe abweicht.

Daß die Beschäftigung mit der Überlieferung antiker Texte den Philologen nicht daran zu hindern braucht, über die prinzipiellen Grundlagen seines Tuns nachzudenken, sondern daß sie ihn eher hierzu zwingt, dafür gibt es — das gehört zu den Thesen dieser Arbeit — seit der hellenistischen Zeit Belege. Ich habe es vor allem bei Bruno Snell und Hartmut Erbse gelernt. Hartmut Erbse hat in den Jahren 1965 bis 1969, als ich sein Assistent war, darauf geachtet, daß genügend Zeit für die wissenschaftliche Arbeit blieb. Er hat die erste Fassung dieser Arbeit mit mir besprochen und eine Druckkorrektur mitgelesen. Was ich ihm schulde, läßt sich in Worten kaum ausdrücken; ein kleines Zeichen des Dankes soll die Widmung dieses Buches sein.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Vorwort | VII |
| Verzeichnis abgekürzt zitierter Literatur | XIX |
| I. Überlieferung der Homerausgabe Zenodots | 1 |
| 1. Zur Terminologie der Berichte über Zenodots Versauslassungen und Athetesen | 6 |
| 2. Zur Verteilung der Berichte | 19 |
| 3. Terminologische Tabelle | 25 |
| II. Zur Frage der Recensio Zenodots | 31 |
| 1. Varianten Zenodots in älterer Bezeugung | 33 |
| 2. Nicht als Konjekturen erklärbare Varianten Zenodots ... | 43 |
| 3. Über die Möglichkeit, Lesarten als Konjekturen Zenodots zu erweisen | 45 |
| 4. Athetesen und Versauslassungen Zenodots im Verhältnis zu älterer Überlieferung | 48 |
| 5. Eine nicht als Konjektur erklärbare Versauslassung Zenodots | 57 |
| III. Subjektive und objektive Momente in der Begründung zenodoteischer Textverkürzungen | 61 |
| 1. Verswiederholung als Kürzungsgrund | 62 |
| a) Aristarchs Urteil | 63 |
| b) Berichtende Wiederholung | 82 |
| c) Eliminierung ‚falsch‘ verwendeter Formeln | 97 |
| d) Wiederholte Gleichnisse | 106 |
| 2. Tautologie und Wortwiederholung | 123 |

| | |
|--|-----|
| 3. Unstimmigkeiten | 132 |
| a) Szenische Widersprüche | 139 |
| b) Widersprüche im Charakter der handelnden Personen | 154 |
| c) Faktische Unstimmigkeiten | 164 |
| 4. Das Passende und die Dezenz | 183 |
| 5. Das ‚hesiodeische Gepräge‘ und Verwandtes | 230 |
| Zusammenfassung | 253 |
| Exkurs zu Seite 3 | 260 |
| Addenda | 264 |
| Indices | 265 |

Verzeichnis abgekürzt zitierter Literatur

- Arend, Typ. Scenen — W. Arend, Die typischen Scenen bei Homer (Problemata H. 7), Berlin 1933
- Bachmann — W. Bachmann, Die ästhetischen Anschauungen Aristarchs in der Exegese und Kritik der homerischen Gedichte. I (Beilage zum Jahresber. des Königl. Alten Gymnasiums in Nürnberg) Nürnberg 1902; II (ebd.) Nürnberg 1904
- Bolling, Ath. Lines — G. M. Bolling, The Athetized Lines of the Iliad, Baltimore 1944
- Bolling, Ext. Ev. — G. M. Bolling, The External Evidence for Interpolation in Homer, Oxford 1925
- Bowra, Tradition and Design — C. M. Bowra, Tradition and Design in the Iliad, Oxford 1930
- Carnuth, Ariston. — Aristonici Περὶ σημείων Ὀδυσσεύας reliquiae emendatiores, ed. O. Carnuth, Leipzig 1869
- Chantraine, Gr. Hom. — P. Chantraine, Grammaire Homérique, I 3. Aufl. Paris 1958; II Paris 1953
- Cobet, Misc. crit. — C. G. Cobet, Miscellanea critica, Leiden 1876
- Companion — A Companion to Homer, edited by A. J. B. Wace and F. H. Stubbings, London 1962
- Debrunner, Wortbildungslehre — A. Debrunner, Griechische Wortbildungslehre, Heidelberg 1917
- Düntzer, Zen. — H. Duentzer, De Zenodoti studiis Homericis, Göttingen 1848
- Eisenberger, Odyssee — H. Eisenberger, Studien zur Odyssee (Palingenesia Bd. 7) Wiesbaden 1973
- Erbse, Beiträge — H. Erbse, Beiträge zur Überlieferung der Iliasscholien (Zetemata H. 24) München 1960
- Erbse, Odyssee — H. Erbse, Beiträge zum Verständnis der Odyssee (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte Bd. 13) Berlin 1972
- Erbse z. St. — Scholia Graeca in Homeri Iliadem (Scholia vetera) rec. H. Erbse, Vol. I—IV, Berlin 1969—1975
- Fehling, Wiederholungsfiguren — D. Fehling, Die Wiederholungsfiguren und ihr Gebrauch bei den Griechen vor Gorgias, Berlin 1969
- Finsler, Homer I 1; I 2 — G. Finsler, Homer, Erster Teil, 3. Aufl. Leipzig und Berlin 1924
- Fränkel, Gleichnisse — H. Fränkel, Die homerischen Gleichnisse, Göttingen 1921
- Friedländer, Ariston. — Aristonici Περὶ σημείων Ἰλιάδος reliquiae emendatiores, ed. L. Friedlaender, Göttingen 1853
- GEL — A Greek-English Lexicon compiled by H. G. Liddell and R. Scott, 9. Aufl. hrsg. H. St. Jones und R. McKenzie, Oxford 1940
- Gester — M. Gester, Athétèses et vers suspects dans l'édition homérique de Zénodote d'Ephèse, Mémoire présenté pour l'obtention du titre de licencié, Université de Liège, Fac. de Philosophie et Lettres, 1948—9 (masch.)
- Heyne — Homeri Ilias cum br. adn. ed. C. G. Heyne, Leipzig und London 1802 ff. (zitiert nach Band und Seite)

- Hintenlang, Homer-Aporien — H. Hintenlang, Untersuchungen zu den Homer-Aporien des Aristoteles, Diss. Heidelberg 1961
- Jachmann, Schiffskatalog — G. Jachmann, Der homerische Schiffskatalog (Wiss. Abh. der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen Bd. 5) Köln und Opladen 1958.
- Krischer, Konventionen — T. Krischer, Formale Konventionen der homerischen Epik (Zetemata H. 56) München 1971
- Kühner—Blass — R. Kühner—F. Blass, Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache, Erster Teil: Elementar- und Formenlehre, 3. Aufl. Hannover und Leipzig 1890—2
- Kühner—Gerth — R. Kühner—B. Gerth, Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache, Zweiter Teil: Satzlehre, 3. Aufl. Hannover und Leipzig 1898—1904
- Leaf z. St. — The Iliad, edited with app. cr., prolegomena, notes and appendices by W. Leaf, 2. Aufl. London 1900—2
- Lehrs, Ar. — K. Lehrs, De Aristarchi studiis Homericis, 3. Aufl. Leipzig 1882
- LfgRE — Lexikon des frühgriechischen Epos, begründet von B. Snell, fortgesetzt von H. Erbse, Göttingen 1955 ff.
- Lohmann — Dieter Lohmann, Die Komposition der Reden in der Ilias (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte Bd. 6) Berlin 1970
- Ludwich, AHT. — A. Ludwich, Aristarchs Homerische Textkritik, Leipzig 1884—5
- Pasquali, Storia — G. Pasquali, Storia della tradizione e critica del testo, 2. Aufl. Florenz 1952
- Pfeiffer, History — R. Pfeiffer, History of Classical Scholarship from the Beginnings to the End of the Hellenistic Age, Oxford 1968
- Pusch — H. Pusch, Quaestiones Zenodoteae, Diss. philol. Halenses 11, Halle 1890, 119—216
- RE, Zenodotos — K. Nickau, Zenodotos von Ephesos, in: RE X A (1972) Sp. 23—45
- Reinhardt, Ilias — K. Reinhardt, Die Ilias und ihr Dichter, hrsg. von U. Hölscher, Göttingen 1961
- Roemer, Ar. Ath. — A. Roemer, Aristarchs Athetesen in der Homerkritik, Leipzig und Berlin 1912
- Roemer, Zen. — A. Römer, Über die Homerrecension des Zenodot, Abh. der philosoph.-philol. Classe der Königl. Bayer. Akad. d. Wiss. 17, München 1886, 641—722
- Schadewaldt, Homers Welt — W. Schadewaldt, Von Homers Welt und Werk, 4. Aufl. Stuttgart 1965
- Schadewaldt, Iliasstudien — W. Schadewaldt, Iliasstudien, 3. Aufl. Darmstadt 1965
- Schenkeveld — D. M. Schenkeveld, Aristarchus and Ὀμηρος φιλότεχνος, in: Mnemosyne, Ser. IV, Vol. XXIII, 1970, 162—178
- Schmidt, Die Erklärungen — Martin Schmidt, Die Erklärungen zum Weltbild Homers und zur Kultur der Heroenzeit in den bT-Scholien zur Ilias (Zetemata H. 62) München 1976
- Schwyzler, Gr. Gr. — E. Schwyzler, Griechische Grammatik, München 1939—1953
- Snell, Entdeckung — B. Snell, Die Entdeckung des Geistes, 4. Aufl. Göttingen 1975
- Valk I; II — M. van der Valk, Researches on the Text and Scholia of the Iliad, Leiden 1963—4
- Valk, Od. — M. van der Valk, Textual Criticism of the Odyssey, Leiden 1949
- Valk zu Eust. — Eustathii archiepiscopi Thessalonicensis Commentarii ad Homeri Iliadem pertinentes, curavit M. van der Valk, Vol. I, Leiden 1971
- Von der Mühlh, Hyp. — P. Von der Mühlh, Kritisches Hypomnema zur Ilias (Schweizerische Beiträge zur Altertumswiss. H. 4), Basel 1952

- Wecklein, Zen. — N. Wecklein, Über Zenodot und Aristarch, Sitz.ber. Bayer. Akad. der Wiss., Philos.-philol. und hist. Klasse, 1919, 7, München 1919
- Wecklein, Zus. — N. Wecklein, Über Zusätze und Auslassung von Versen im Homerischen Texte, Sitz.ber. Bayer. Akad. der Wiss., Philos.-philol. und hist. Klasse, 1918, 7, München 1918
- St. West — Stephanie West, The Ptolemaic Papyri of Homer (Papyrologica Colonien-sia 3) Köln und Opladen 1967
- Wilamowitz, Heimkehr — U. von Wilamowitz-Moellendorff, Die Heimkehr des Odysseus, Berlin 1927
- Wilamowitz, Hom. Unt. — U. von Wilamowitz-Moellendorff, Homerische Untersuchungen (Philologische Untersuchungen H. 7) Berlin 1884
- Wilamowitz, Ilias — U. von Wilamowitz-Moellendorff, Die Ilias und Homer, Berlin 1916
- Wolf, Proll. — F. A. Wolf, Prolegomena ad Homerum, 3. Aufl. hrsg. von R. Peppmüller, Halle 1884 (zitiert nach den Seitenzahlen der ersten Auflage, Halle 1795)

I.

Überlieferung der Homerausgabe Zenodots

Es erweckt falsche Vorstellungen, wenn gelegentlich gesagt wird, Zenodots Homerausgabe sei uns nur aus zweiter oder dritter Hand bekannt¹. In Wahrheit sind die kargen Notizen, die wir in Händen halten, letzte Glieder einer wesentlich längeren Traditionskette. Es mag hier genügen, zunächst in einem knappen Überblick die wichtigsten von der Forschung bereits mehr oder minder gesicherten Tatsachen in Erinnerung zu rufen², dann aber zwei miteinander verknüpfte und für die Beurteilung der kritischen Tätigkeit Zenodots bedeutsame Fragen herauszuheben: die Terminologie der Berichte über Zenodots Versauslassungen und Athetesen (1) und die Verteilung dieser Termini und des durch sie Bezeichneten auf die Bücher der Ilias und die verschiedenen Überlieferungsträger (2).

Die Angaben über Zenodots Iliasausgabe finden sich zur Hauptsache in den Scholien des Venetus A. Sie werden oft glücklich ergänzt durch Scholien des exegetischen Corpus, besonders des Townleianus T, sowie durch Eustathios' Homercommentare (Eust.). Die soeben genannten Angaben gehen, was die Hs. A und Eust. betrifft, auf eine gemeinsame Quelle zurück, die man nach der Zitierweise des Eust. als ‚Apion und Herodor‘ bezeichnet (ApH.). Eine Vorstufe von ApH., die noch etwas vollständiger gewesen zu sein scheint, wurde bei der Herstellung des Archetypus c (= bT) des exegetischen Corpus verwendet. Diese Vorstufe wiederum geht auf eine Zusammenstellung der textkritischen Werke des Aristonikos, Didymos, Nikanor und Herodian zurück, den sogenannten ‚Viermännercommentar‘ (VMK.). Ob dieser die genannten Werke noch vollständig bot, ist nicht erweisbar. Sicher ist dagegen, daß

¹ So z. B. J. A. Davison, *Companion* 222.

² Zuletzt hat Gester 14—22 einen Gesamtüberblick über die Testimonien der Homerausgabe Zenodots gegeben. Er folgt im wesentlichen Düntzers (Zen. 1—22) Aufstellung. Zwar berücksichtigt Gester die Iliashandschrift T, deren Material Düntzer nur aus den Hss. Li (Lipsiensis gr. 32) und V (Monacensis gr. 16) kannte, sowie die Genfer Scholien, die Düntzer noch unbekannt waren; doch für alles übrige sind Düntzers Angaben vollständiger. — Was die Überlieferung und Quellen der Iliasscholien betrifft, darf jetzt auf die Praefatio Erbses zu seiner Ausgabe verwiesen werden (Lit.).

der Verfasser der unmittelbaren Vorlage des Venetus A nur Exzerpte weitergab; für Nikanor und Herodian bezeugen dies die Subskriptionen zu den einzelnen Iliadbüchern in der Hs. A, für Didymos und Aristonikos der Zustand des Textes. Von der uns handschriftlich erhaltenen Hauptmasse des Materiales, den Iliasscholien, bis einschließlich zu den Schriften des Didymos und des Aristonikos, der beiden Gelehrten augusteischer Zeit, die von Auslassungen und Athetesen Zenodots berichten, lassen sich also bereits fünf Überlieferungsstufen benennen, auf deren jeder mit Veränderungen, zumindest aber mit Verlusten des jeweils vorgegebenen Traditionsgutes gerechnet werden muß.

Wir haben die Odysseescholien zunächst außer Betracht gelassen, da ihre Textgeschichte wenig bekannt und das Material für Zenodots Athetesen recht unergiebig ist. Insgesamt darf vermutet werden, daß für die Überlieferung der antiken Erklärungen zur Odyssee einst ähnliche Bedingungen gegolten haben wie für die zur Ilias. Fragmente der Vier Männer lassen sich auch hier aussondern, wenngleich oft minder sicher und in schlechterem Erhaltungszustand. Ein Gegenstück zur Iliashandschrift Ven. A hat sich noch nicht gefunden, und auch Eustathios zitiert für die Odyssee nicht ‚Apion und Herodor‘. Ludwigs Neuausgabe eines Teils der Scholien zum Buch α³ hat gezeigt, daß selbst von besseren Ausgaben wohl ein Gewinn im einzelnen, kaum aber eine größere Veränderung des bisher bekannten Charakters dieser Scholien zu erwarten ist⁴.

Die Zuverlässigkeit der in unseren Scholien erhaltenen textkritischen Informationen läßt sich in Einzelheiten dort einigermaßen abschätzen, wo wir sie an antiken Papyruskomentaren, wie besonders dem P. Oxy. 1086 (1. Jh. v.) zu B 751—827 und dem P. Oxy. 221 (2. Jh. n.) zu Φ 1—363, kontrollieren können. Über den originalen Zustand der Schriften des Didymos und des Aristonikos geben jedoch auch solche Vergleiche nur unzulängliche Auskunft, da bereits diese Papyri, selbst wenn sie sich mehrfach eng mit jenen Schriften berühren, allenfalls Exzerpte bieten.

Von den Werken des Didymos *Περὶ τῆς Ἀρισταρχείου διορθώσεως* und des Aristonikos *Περὶ σημείων Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσεύς*⁵ aus richtet sich das Interesse naturgemäß auf deren Quellen.

Aristonikos scheint nahezu ausschließlich die Schriften und Kommentare Aristarchs zu benutzen. Die *ὑπομνήματα* werden zu Z 4 und M 258 genannt, an letzterer Stelle im Gegensatz zu Aristarchs Monographie

³ Vorlesungsverz. Königsberg 1888—90, jetzt: *Scholia in Homeri Odysseae α 1—309 auctiora et emendatiora* ed. A. Ludwig, praef. adi. H. Erbse, Hildesheim 1966.

⁴ Eine Vermutung über den Grund der mangelhaften Überlieferung der Odysseescholien äußert Erbse im Vorwort zu dem in der vorigen Anm. genannten Nachdruck.

⁵ Zum Titel siehe Lehrs, Ar. 2.

Περὶ τοῦ ναυστάθμου. Doch auch zu Z 4 dürfte diese Einzelschrift gemeint sein, wenn es heißt: ὅτι ἐν τοῖς ἀρχαίοις ἐγγέγραπτο „μεσσηγὺς ποταμοῖο Σκαμάνδρου καὶ στομαλμίνης“, διὸ καὶ ἐν τοῖς ὑπομνήμασι φέρεται. καὶ ὕστερον δὲ περιπεσὼν ἔγραψε (sc. Ἀριστάρχος) „μεσσηγὺς Σιμόντος ἰδὲ Ξάνθιοιο ῥοάων“. τοῖς γὰρ τοῦ ναυστάθμου τόποις ἡ γραφή συμφέρει, πρὸς οὓς μάχονται. Denn aus dem Aristonikosadnotat zu O 449—51 (ἀθετοῦνται στίχοι γ' καὶ ἀστερισκοὶ παρὰ κείναισι ὅτι... ὕστερον δὲ ἐν τοῖς Περὶ τοῦ ναυστάθμου ἀπολογεῖται) geht deutlich hervor, daß Aristonikos dieser Spezialschrift Nachträge Aristarchs zu seiner Edition entnahm. Die Notiz zu Z 4 braucht er also nicht, wie man zunächst annehmen könnte⁶, aus dem Werk Περὶ τῆς ἐπεκδοθείσης διορθώσεως des Aristarchschülers Ammonios kennengelernt zu haben. Ich finde auch sonst keine stringenten Beweise für die Benutzung dieses wichtigen Werkes durch Aristonikos; denn das Zitat im Scholion A zu T 365—8 ist didymeisch, das im Scholion A zu K 398 (aus der τετραλογία Νεμεσίωνος) nicht Aristonikos zuweisbar⁷. Dieses Ergebnis kann kaum überraschen, falls man sich H. Erbse's Deutung der Überlieferung von ‚Aristarchs Iliasausgaben‘ (Hermes 87, 1959, 275—303) zu eigen macht. Daß nämlich Aristonikos in der Regel nur eine einzige Textentscheidung Aristarchs anführt, während Didymos oft deren zwei zu nennen weiß, wird (unter Erbse's Voraussetzungen, ebd. bes. 296—7) erst richtig verständlich, wenn Aristonikos des Didymos ‚wichtigste Quelle für jene Korrektur der ursprünglichen Interpretation‘ (d. h. für die sog. zweite Ausgabe) gar nicht kannte bzw. benutzte⁸. — Ein Apollodor-Zitat findet sich zu Θ 221⁹. — Zu nennen ist noch ein Hinweis des Aristonikos auf Poseidonios, den ‚Vorleser Aristarchs‘, zu Z 511¹⁰. — Wichtiger ist eine Reihe von Dionysios-Zitaten: Der Sidonier wird zu T 365—8 ausdrücklich genannt, aber von Didymos, wie Friedländer z. St. richtig bemerkt; vielleicht ist er aber zu M 36 wirklich von Aristonikos zitiert.

⁶ So Erbse, Hermes 87, 1959, 286. Die richtige Erklärung zu Z 4 bereits bei Wecklein, Zen. 30.

⁷ Zur Analyse des Scholions siehe den Exkurs unten S. 260.

⁸ Es mag befremdlich erscheinen, daß der Alexandriner Aristonikos das so wichtige Werk des Aristarch-Nachfolgers in Alexandria vernachlässigt haben soll; eine Erklärung dafür könnte sein, daß Ammonios in Fachkreisen nicht uneingeschränktes Vertrauen als ‚Nachlaßverwalter‘ Aristarchs besaß. Zu K 397 zitiert ihn Didymos, der jedenfalls doch sein Werk durchgehend verglichen zu haben scheint, sogar mit dem Vorbehalt εἴ τι χρῆ πιστεῦν Ἀμμωνίῳ, einer Wendung, mit der etwa Thukydides (1, 10, 3, vgl. 1, 9, 4 und Herodot 2, 120, 3) die Erzählungen des Homer bedenkt.

⁹ Zu Apollodor von Athen jetzt Pfeiffer, History 252 ff.

¹⁰ Zu diesem Poseidonios vgl. A. Blau, De Aristarchi discipulis, Diss. Jena 1883, 40. Nikanor (sch. A) zu P 75 zeigt, daß Poseidonios auch schon von Aristarch zitiert sein könnte.

Noch bedeutsamer ist die Nennung des Dionysios Thrax zu O 86, da hier dessen Deutung eines aristarchischen Zeichens ausdrücklich der des Aristonikos gegenübergestellt wird, und zwar von Aristonikos selbst¹¹; auf seine Erklärung aristarchischer Zeichen bezieht sich Aristonikos auch zu M 301, O 712, Π 810 (?), P 24, 125, 218, T 49, X 379. Daß man in der Schule Aristarchs tatsächlich solche Nachrichten in Zweifelsfällen bei Dionysios suchte, bezeugt auch Didymos (sch. A) zu B 111: dort ist Aristonikos ebendem σχολικὸν ἀγνόημα zum Opfer gefallen, das Didymos in des Dionysios Schrift Περὶ ποσοτήτων zu finden meinte. — Natürlich kann Aristonikos mehr benutzt haben, als sich in den Fragmenten seines Werkes namentlich zitiert findet; wichtig ist jedoch, daß er offenbar nicht immer die Möglichkeit (oder die Absicht?) hatte, sein Material, das er den Kommentaren Aristarchs und der Monographie über das Schiffslager sowie einem begrenzten Kreise von Werken aus der Nachfolge Aristarchs entnahm, aus weiterer Homerliteratur zu ergänzen und zu kontrollieren.

Didymos hingegen zog neben den Kommentaren Aristarchs und den Werken der Aristarcheer, darunter auch des Ammonios, eine Reihe weiterer Schriften heran¹², wobei er erfreulicherweise auch solche Gegner der Schule wie Ptolemaios Epithetes und den Aristophaneer Kallistratos berücksichtigte. Bedeutsam ist aber, daß ihm ebensowenig wie Aristonikos noch die Ausgabe des Zenodot bzw. deren ‚Kopien‘ zur Verfügung standen, sondern beide ganz auf ‚Sekundärliteratur‘ angewiesen waren.

Fragt man nach dem Wert und der Zuverlässigkeit der durch Aristonikos vermittelten Nachrichten im Vergleich zu denen des Didymos, so muß neben den Quellen der beiden Autoren¹³ auch die Zielsetzung ihrer Werke berücksichtigt werden. Didymos schrieb ‚Über die Diorthose Aristarchs‘ und bemühte sich offensichtlich, Aristarchs Vorschläge zum Homertext in den Zusammenhang der bereits vor Aristarch geleisteten Arbeit zu stellen. Er war bestrebt, Aristarchs Lesarten, aber auch diejenigen anderer Editionen mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu erkunden, scheute aber auch vor einem eigenen Urteil nicht zurück. Aristonikos‘ Ziel war mit der Schrift ‚Über die Zeichen Aristarchs‘ enger gesteckt: er wollte jeweils die Bedeutung jener Zeichen erklären und

¹¹ Das scheint jedenfalls das Scholion A^{int} zu O 86 (ταῦτὰ ὁ Δίδυμος τῷ Ἀριστονίκῳ λέγει) zu zeigen.

¹² Aufgeführt bei Ludwig, AHT. 1, 47—51.

¹³ Valk I 554 meint, die größere Zuverlässigkeit des Didymos rühre daher, daß Aristonikos ‚more independent‘ gewesen sei und deshalb eher bereit, ‚to neglect and, accordingly, render less accurately the views of Aristarchus‘. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein: Aristonikos läßt seinen Leser deshalb öfter im Stich, weil er sich vorwiegend auf die zu Lebzeiten publizierten Schriften des Meisters beschränkte; Didymos hatte den weiteren Überblick. So schon Lehrs, Ar. 28 und Ludwig, AHT. 1, 64—7.

konnte sich deshalb auf die Überlegungen, die Aristarch selbst angestellt hatte, beschränken. Das bedeutet: Nachrichten, die Aristarch nicht mit einem Zeichen zu signalisieren pflegte, sind bei Aristonikos in der Regel nicht zu finden. Aristarch hatte kein Zeichen für ‚so fälschlich Aristophanes‘¹⁴, keines für ‚so schon richtig Zenodot‘ usw. Wenn bei Aristonikos wenig des Guten über Zenodot steht, so ist das nicht Ausdruck einer zenodotfeindlichen Tendenz, sondern die notwendige Folge seiner Themenwahl.

Über welche Mittel aber die Philologen der Zeit vor Didymos und Aristonikos verfügten, wollten sie die Gestalt der Ausgabe Zenodots erkunden, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit ausmachen. Das Original dürfte jedenfalls schon Aristarch nicht mehr vorgelegen haben¹⁵; mir erscheint es aber sogar sehr zweifelhaft, ob er auch nur ‚Kopien‘ zur Hand hatte, falls man darunter vollständige Homertexte in der von Zenodot intendierten Form versteht:

1. Wenn Aristarch (bei Didymos zu N 808) von dem Verse 808 a sagt *ὅτι ἐν τοῖς Ζηνοδοτειοῖς ἐφέρετο*, so wäre es möglich, hier *ἀντιγράφοις* zu ergänzen, falls weitere Zeugnisse dafür sprächen; da das nicht der Fall ist, müssen andere Möglichkeiten in Erwägung gezogen werden, so z. B. die, daß es sich hier um einen nachlässigen Ausdruck für *παρὰ Ζηνοδότῳ* handelt¹⁶.

¹⁴ Für die Tatsache, daß Aristonikos sich, gemäß dem festumrissenen Ziel seiner Schrift, Beschränkungen auferlegte, ein Beispiel: nach unserer Kenntnis erwähnt Aristonikos Athetesen des Aristophanes nicht, obwohl sie in den von ihm benutzten Kommentaren Aristarchs verzeichnet waren; vgl. etwa Did. [sch. A] zu Φ 130 *Ἀριστάρχος διὰ τῶν ὑπομνημάτων Ἀριστοφάνη φησὶ στίχους ἕξ ἠθετηκέναι . . . καὶ τὸ „δηθᾶ“ ὡς οὐχ Ὀμηρικῶς κείμενον αἰτιῶνται. μήποτε μέντοι καὶ ὁ Ἀριστάρχος συγκατέθετο τῇ ἀθετησίῃ, μηδὲν ἀντειπὼν τῷ Ἀριστοφάνει. Bezeichnenderweise sagt Aristonikos sch. A^{1m} zu Φ 131 nur *ὅτι τὸ „δηθᾶ“ ἀντὶ τοῦ πολλῶς*. Aristarch hatte also nicht Obeloi gesetzt, sondern sich mit einer Diple zu Φ 131 begnügt, und so gab es keinen Anlaß für Aristonikos, sich in Vermutungen über eine mögliche Billigung der Athetese durch Aristarch zu ergehen. — Ein ähnliches Beispiel für Zenodot scheint zu Π 97—100 vorzuliegen; siehe unten S. 223 f.*

¹⁵ Ludwich, AHT. 1, 5.

¹⁶ Ludwich, AHT. 1, 3, führt als einzigen weiteren Beleg für *τὰ Ζηνοδότεια* ein Testimonium zu Ω 486, d. h. Apoll. Dysc. De pron. 108, 12 Schn. an; gerade diese Stelle zeigt aber, daß *τὰ Ζηνοδότεια* ‚die zenodoteischen Lesarten‘, in diesem Falle zu Ω 486 und Ξ 118, τ 180, heißt; an der Parallelstelle Apoll. Dysc. De comp. 223, 16 Uhl. heißt es von denselben Lesarten *ἔτι κἀκείναι αἱ γραφαὶ εἰς αὐτὸν* (sc. Ζηνοδότου) *ἀναφέρονται*, und ebd. 222, 12 ist *τὸ Ζηνοδότειον* ebenfalls ‚die Lesart Zenodots‘. (Aus dem eben genannten *ἀναφέρονται* hatte übrigens schon Wolf, Proll. 209 Anm. 78 den Schluß gezogen ‚scripturas Zenodoteas iam Antoninorum aevo doctissimis hominibus non nisi ex aliorum excerptis cognitae fuisse‘.) Daß *ἐν τοῖς Ζηνοδότου* (Ludwichs Belege: Z 155, d. h. Eust. 289, 38, und T 26, d. h. Ariston. sch. A) entsprechend verstanden werden kann, ist wohl deutlich. Wenn übrigens Apoll. Dysc. De pron. 110, 12 von einer Lesart *ἐν ταῖς Ζηνοδοτειοῖς διορθώ-*

2. Die Vorstellung von ‚Kopien‘ der Ausgabe Zenodots reicht nicht hin, die Meinungsverschiedenheiten der Gelehrten über die Gestalt einzelner zenodoteischer Lesarten, wie sie schon aus Aristarchs Zeit berichtet werden (Didymos zu Ξ 37), zu erklären. Wie nachlässig nämlich immer solche Abschriften gemacht sein mochten, müßte man doch erwarten, daß sie sich an problematischen Stellen besonderer Genauigkeit befließigt hätten. Angenommen, in Alexandria wäre Zenodots Ausgabe nicht nur in einer, sondern sogar in mehreren Abschriften archiviert gewesen, so hätte es ein Ptolemaios Epithetes kaum wagen können, zu Ξ 37 an Stelle der Lesart $\text{O}\Psi\text{A}\text{I}\text{O}\text{N}\text{T}\text{E}\text{C}$, die schon vor Aristarch, etwa bei Aristophanes von Byzanz, Anstoß erregt haben mußte, die Variante $\text{O}\Psi\text{A}\text{Y}\text{O}\text{N}\text{T}\text{E}\text{C}$ als zenodoteisch zu erklären und hinzuzufügen, diese Lesart gebe auch guten Sinn.

3. Die Behauptung der Existenz von Abschriften der Ausgabe Zenodots zu Aristarchs Zeit ist aber auch in sich unwahrscheinlich. Nachdem nämlich Aristophanes von Byzanz seine Homeredition geschaffen hatte, kann am Museion kaum das Bedürfnis bestanden haben, jene nun veraltete Ausgabe wörtlich und vollständig zu reproduzieren. Hingegen werden die Eigentümlichkeiten dieser Ausgabe, richtige oder problematische Entscheidungen Zenodots an schwierigen Stellen, einer solchen Reproduktion nicht bedurft haben, um im Forschungs- und Lehrbetrieb des Museions als Beispiele früher philologischer Erfolge oder als Folie für die modernen Errungenschaften lebendig bleiben zu können.

Wir müssen die weitere Behandlung dieser Frage noch ein wenig aufschieben und wenden uns jetzt den beiden oben bezeichneten Spezialproblemen zu.

I 1

Zur Terminologie der Berichte über Zenodots Versauslassungen und Athetesen¹

$\acute{\alpha}\ \theta\ \epsilon\ \tau\ \epsilon\ \iota\ \nu$. Wenn heute noch zuweilen Athetese und Auslassung verwechselt werden², so verbergen sich dahinter Unkenntnis oder Versehen,

$\sigma\epsilon\sigma\iota$ spricht, so braucht man nicht mit Ludwig, AHT. 1, 5 f. an der Glaubwürdigkeit des Apollonios zu zweifeln, falls man sich erinnert, daß ‚die Diorthosen‘ nicht notwendig ‚mehrere Editionen‘ zu heißen braucht, sondern einfach ‚Emendationen‘ bedeuten kann (Erbse, Hermes 87, 1959, 286, dessen Belegen dieser hinzugefügt werden darf). Vgl. auch sch. Hes. theog. 5 $\acute{\epsilon}\nu\ \delta\acute{\epsilon}\ \tau\alpha\upsilon\varsigma\ \text{Z}\eta\nu\text{d}\text{o}\text{t}\epsilon\iota\text{o}\upsilon\varsigma\ \gamma\rho\acute{\alpha}\phi\epsilon\tau\alpha\iota$ und dazu Pfeiffer, History 117 mit Anm. 5.

¹ Vgl. die Übersicht unten Kap. I 3.

² Zu ihrer Unterscheidung s. Ludwig, AHT. 2, 132 ff., und denselben, Die Quellenberichte über Aristarchs Iliasathetesen, in: Rh. Mus. 69, 1914, 682 ff.

nicht aber ein Problem³. Daß athetisierte Verse im Text blieben, zeigt die Tatsache, daß zu solchen Versen Lesarten derer, die sie athetisierten, durch ebendieselben Gewährleute, die über die Athetese berichten, überliefert werden⁴. Daß ‚Auslassen‘ (im Griechischen οὐ γράφειν o. ä., siehe die ‚Terminologische Tabelle‘ S. 26) aber etwas anderes ist als Athetisieren, beweisen am besten diejenigen Stellen, an denen ein und derselbe Berichtserstatter sagt, Zenodot habe in einer Versgruppe die und die Verse athetisiert, diese oder jene aber ‚nicht einmal geschrieben‘ (οὐδὲ ἔγραψεν)⁵.

Nur vermuten können wir, daß Zenodot selbst das Wort ἀθετεῖν gebraucht hat. Belegen läßt sich das Verbum in transitiver Verwendung erst vom 2. Jh. v. Chr. an⁶. Mehrfach erscheint es bei Polybios in der Bedeutung ‚für ungültig erklären oder ansehen‘, etwa als Synonym zu ἀκυροῦν ποιεῖν. Dafür ein Beispiel: Der mit Hasdrubal geschlossene Ebrovertrag, so argumentieren die Karthager bei Polybios 3, 21, 1 ff., binde sie nicht, da er ohne Beschluß des karthagischen Rates zustande gekommen sei. Ebenso habe seinerzeit das römische Volk den im sizilischen Kriege unter C. Lutatius von beiden Seiten bereits abgeschlossenen Vertrag nachträglich für ungültig erklärt (ἀκύρους ποιῆσαι), weil er ohne seinen Beschluß eingegangen worden sei. Dagegen lautet die römische Auffassung (3, 29, 2 f.), das mit Hasdrubal getroffene Übereinkommen ‚dürfe nicht, wie die Karthager sich zu behaupten erkühnten, für ungültig erklärt werden‘ (οὐκ ἀθετητέον), da ihm, im Gegensatz zu dem Lutatius-Vertrag, ein Zusatz fehle, demzufolge es (nur) gültig sein solle (κυρίας εἶναι ταύτας), sofern es vom Volke ratifiziert werde. — Die frühesten Belege in Papyrusurkunden bieten, soviel ich sehe, P. Teb. 74, 59 (114—3 v. Chr.) und 75, 77 (112 v. Chr.), wo ἀθετεῖν bedeutet, ‚aus der

³ Ein Grund für solche Verwechslung mag sein, daß moderne Praxis das Athetisierte in der Tat nicht selten unter den Strich oder anderswohin verbannt, also ‚auswirft‘, ‚ausscheidet‘ und wie die Ausdrücke heißen. Im übrigen gibt es zu denken, daß etwa Von der Mühlh zwar zwischen Athetese (‚streichen‘, ‚tilgen‘, ‚del.‘, ‚ausscheiden‘) und Auslassung (‚auslassen‘) in der Regel sorgfältig, obzwar mit z. T. wenig geeigneten Vokabeln, unterscheidet, gelegentlich aber (Hyp. 260 ‚gestrichen und athetisiert‘, wo ‚gestrichen‘ sich auf παρὰ Ζηνοδότῳ οὐδὲ ἔγραψοντο bezieht) das eigene System durchbricht. Selbst ein so intimer Kenner der Materie wie Valk (II 35) behauptet, ‚that the text of Zenod. often shows drastic abridgements. Thus the Catalogue of the Nereids (Σ 39—49) and the whole description of Achilles' shield (Σ 483—609) are missing in it.‘ Zu beiden Stellen sprach Zenodot unseres Wissens (d. h. nach Aristonikos' Berichten) eine Athetese aus — das sicherste Zeichen, daß die Verse in seinem Texte keineswegs ‚fehlten‘.

⁴ Beispiel für Zenodot: Ariston. (sch. A) zu B 686 (Athetese von B 686—94) und zu B 690, 694 (Lesarten).

⁵ Beispiele: Ariston. (sch. A) zu A 488—92; zu B 673—5.

⁶ Belege aus der Septuaginta müssen bei dem Versuch einer früheren Datierung natürlich ausscheiden. — Vgl. jetzt Kittel — Friedrich, Theol. Wörterbuch z. Neuen Testament Bd. 8, 158—160.

Liste streichen⁷, ‚einen Posten von der Rechnung absetzen‘⁷. Um die Zeitwende findet sich das Wort dann in der uns geläufigen Bedeutung als unecht ansehen⁸ (z. B. Dion. Hal., Din. 9 p. 309, 18 U.-R.). So darf man allgemein als Sinn des Verbs in diesem Gebrauch formulieren: ‚die Gültigkeit dessen, was durch Übereinkunft (τιθέναι) gültig ist, negieren.‘

Dies ist freilich weder der einzige Gebrauch noch die alleinige Bedeutung des Wortes. Eine gewisse Merkwürdigkeit liegt vor allem darin, daß sich die oben genannte Bedeutung keineswegs zwanglos aus ἄθετος, dem formalen Grundwort dieser Ableitung ergibt, denn letzteres heißt nicht ‚ungültig‘ (wie etwa Debrunner, Wortbildungslehre 97, angibt), sondern ‚ohne Stellung im Raum, unräumlich‘ (Aristoteles) und ‚unnützlich‘ (Polyb. 18, 9, 10)⁸. Hinzu kommt, daß Parasynteta auf -εῖν in der Regel bedeuten ‚das sein, was das Grundwort bedeutet‘, nicht aber ‚zu dem machen...‘⁹. Debrunner hat (ebd.) an die Ableitungen von -θέτης erinnert, wie ἀγωνοθετεῖν, νομοθετεῖν, θεσμοθετεῖν, die die aktive Bedeutung auch von ἀθετεῖν erleichtert haben mögen, obwohl hier kein aktives Grundwort vorliegt¹⁰. Das scheint mir ein fruchtbarer Gedanke nicht nur für die aktive Verwendung sondern auch für das Zustandekommen der Bedeutung ‚die Gültigkeit negieren‘ des Verbums ἀθετεῖν zu sein. Denn in νομοθετεῖν wird man das Hinterglied -θετεῖν, entsprechend zu τιθέναι in νόμους τιθέναι, als ein ‚als gültig einsetzen‘ empfunden haben. So konnte es zu νόμους ἀθετεῖν ‚Gesetze außer Kraft setzen‘ (vgl. Polyb. 36, 9, 17) kommen, und von da weiter zu σπονδᾶς ἀθετεῖν

⁷ Früher ist [ἡ]θέτησεν im P. Teb. 756, 1 (um 174 v. Chr., vermutet Hunt), wo sich jedoch die Bedeutung nicht einwandfrei ermitteln läßt.

⁸ τοῦτον ἀποθέσθαι τὸν χρόνον εἰς τὸ προσανεγκεῖν τῇ συγκλήτῳ περὶ τῶν προσπιπτόντων οὐκ ἄθετον, ἀλλ’ οἰκείον εἶναι πᾶσι. Im GEL s. v. ἄθετος ist das Wort fälschlich auf χρόνον statt auf den Infinitiv bezogen; richtig Mauersberger, Polybioslexikon s. v., der jedoch neben ‚unangebracht‘ die Version ‚zu verwerfen‘ zur Auswahl bietet, und zwar so, als ob jenes aus diesem entstanden sei.

⁹ In ganz regelrechter Bedeutung ist das Wort nur in der sog. erweiterten Synagoge (Σ⁹, An. Gr. 350, 19 Bk.) erhalten: ἀθετεῖν ἐπὶ τοῦ μὴ ἀρμόζειν. Der Berliner Photios (40, 1 Reitz.) brachte mit dem überschießenden Δίφιλος κέχρηται (fr. 1 Dem. = Edm. III A fr. 126 A) die Datierung dieses Gebrauchs ins ausgehende vierte oder beginnende dritte Jahrhundert v. Chr. So gibt die Stelle zugleich den frühesten Beleg für das Verbum. Er sollte in den Lexika in Zukunft am Anfang stehen. In derselben Zeit scheint auch εὔθετεῖν aufgekommen zu sein (Theophrast), von εὔθετος abgeleitet und regelrecht intransitiv gebraucht. Sieht man nämlich von dem zweifelhaften Aristoph. com. fr. 782 K. ab (vgl. L. Dindorf im Thes. Gr. L. III 2268 D), so ist transitives εὔθετεῖν (für das man Polluc. On. 2, 32 εὔθετῆσαι ἔλεγον τὰς τράχας übrigens nicht ohne weiteres zitieren darf) erst bei Autoren vom 2. Jahrh. n. Chr. an im Schwange.

¹⁰ Selbst das formale Genus verbi konnte solchen Analogien folgen, wie δημοκρατεῖσθαι (statt des regelrechten *δημοκρατεῖν) zeigt, worin man vermutlich ein ‚vom Demos regiert werden‘ hörte (Debrunner, Wortbildungslehre 99).